

S. WALDEN

Going  
Under

Aus dem Amerikanischen von Doris Attwood

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Going Under*  
erschien 2013 im Verlag Penny Press.  
Copyright © 2013 by S. Walden

1. Auflage Juni 2019  
Copyright © dieser Ausgabe 2019 by Festa Verlag, Leipzig  
Lektorat: Katrin Hoppe  
Titelbild: Adobe Stock – millaf  
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-749-3  
eBook 978-3-86552-750-9



*Für alle starken Frauen, überall.*

»Dieses Kleid ist scheiße«, sagte ich und betrachtete mich in dem langen Spiegel an der Tür des Kleiderschranks.

Ich steckte in einem plumpen schwarzen Etuikleid, das mir bis zu den Knien reichte und zwei Nummern zu groß war. Ich hatte es bei TK Maxx in der Abteilung »Active-wear für Frauen« gekauft. Eigentlich wusste ich es besser. Aber ich wusste auch, dass ich in der Jugendabteilung nichts Passendes finden würde. Nicht für diesen Anlass.

Also war ich direkt an den trendigen bauchfreien Tops und Designerjeans vorbeimarschiert und auf eine Gruppe Mittvierzigerinnen zugesteuert, die sich um eine runde Stange mit heruntergesetzten Kleidern versammelt hatten. *Perfekt*, dachte ich und begann sofort zu stöbern, aus Angst, eine von ihnen könnte mir *das* Kleid vor der Nase wegschnappen. Ich erntete ein paar schiefe Blicke, die sich in offene Feindseligkeit verwandelten, als ich mein Ziel anvisierte und ein triumphierendes »Ja, verdammt!« ausstieß. Es hätte nicht perfekter sein können. Ein grauenvolles Kleid für einen grauenvollen Anlass.

Jetzt wanderte mein Blick zu den schwarzen Pumps hinunter, die ich mir von meiner Mom geliehen hatte. An einer 35-jährigen Erfolgsanwältin sahen sie todschick aus, ich dagegen war gerade mal 18 und im letzten Jahr der High School. Vielleicht würden sie einen total falschen Eindruck vermitteln, schließlich schrien sie förmlich: »Ich bin absolut

unglaublich!« Irgendwie sollte man so was nicht in einer Kirche tragen. War Bescheidenheit in einem Gotteshaus nicht eher angemessen? Oder zumindest der Anschein von Bescheidenheit? Aber ich selbst besaß nun mal leider keine geschlossenen Pumps. Keine Ahnung, wie ich es ohne überhaupt geschafft hatte, das 18. Lebensjahr zu erreichen, vor allem weil ich mich selbst für eine waschechte Fashionista hielt. Aber so war es nun mal. Ich war der Gnade von Mutters Schuhen hilflos ausgeliefert.

»Diese Schuhe sind scheiße«, grummelte ich und verzog frustriert das Gesicht.

Ich drehte mich zur Seite und begutachtete mein langes, glattes blondes Haar, das ich im Nacken zu einem unordentlichen Knoten zusammengebunden hatte. Einzelne Strähnen hingen lose heraus, aber nicht aus Stilgründen. Ich hatte sie nicht absichtlich aus dem Knoten gezogen, damit sie mein Gesicht umrahmten. Nein, sie waren ganz von allein herausgefallen, nur weil ich kurz zum Briefkasten rausgegangen war. Der Wind war furchtbar heute und ich spielte mit dem Gedanken, mir einen französischen Zopf zu machen, obwohl ich damit wie eine Zehnjährige aussehen würde.

»Mein Haar ist scheiße.«

Ich starrte mich an und stellte mir vor, wie Beth mich auslachte.

»Wo hast du bloß dieses scheußliche Kleid her, Brooke?«, hätte sie gefragt.

»Furchtbar, oder? Ich hatte keine Zeit mehr, und keine Wahl«, würde ich antworten.

»Und diese Schuhe?«, hätte sie gefragt. »Ich hab zigmal versucht, dich dazu zu bringen, dir ordentliche Pumps zu kaufen, aber du hast dich immer geweigert. Und jetzt schau dir an, was du anziehen musst.«

»Ich weiß, Beth. Wie schon gesagt: Ich hatte keine Wahl.«  
»Nein, nein. Man hat immer eine Wahl. Finde was anderes. Ich kann mich nicht mit dir in der Öffentlichkeit zeigen, wenn du so aussiehst«, würde Beth erwidern.

»Ich hab keine Zeit mehr, Beth. Mir läuft die Zeit davon.«  
»Dafür ist immer Zeit, Brooke. Man hat immer Zeit, die Dinge wieder in Ordnung zu bringen.«

»Nein, Beth. Es bleibt keine Zeit mehr«, sagte ich laut und erstickte beinahe an den Worten.

Vor meinen Augen verschwamm alles. Und dann sank ich auf den Boden und weinte das ganze dämliche Make-up weg, das ich gerade erst aufgetragen hatte – die dämliche Mascara auf meinen dämlichen Wimpern und das dämliche Rouge auf meinen dämlichen Wangen. Ich weinte wegen der dämlichen Nadeln, die so straff in meinem Haar steckten, dass meine Kopfhaut spannte. Ich weinte wegen all der Dinge, die ich heute hätte tun sollen. Ich weinte, weil ich woanders hätte sein sollen. Ich weinte wegen meines traurigen Outfits und meines traurigen Herzens, das perfekt dazu passte. Aber vor allem weinte ich um Beth.

Ich weinte um Beth.

Ich stand neben der Tür zum Altarraum der Kirche und konnte mich einfach nicht überwinden hineinzugehen. Ich konnte niemanden ertragen. Meine Augen waren vom ununterbrochenen Heulen ganz verquollen, mein Körper von der irren Hitze draußen richtig aufgedunsen. Und mein Haar war wegen des Windes eine einzige zerzauste Katastrophe. Ich schämte mich. Ich konnte für Beth noch nicht mal hübsch aussehen.

»Wir müssen jetzt reingehen, Schatz«, hörte ich meine Mutter sagen. Sie nahm meine Hand und drückte sie sanft.

Ich wusste, dass es eine Geste der Ermutigung sein sollte, aber stattdessen versetzte sie mich in Panik.

Mein Puls begann zu rasen und ich war mir sicher, dass mein Herz explodieren würde. Ich wollte Beth nicht sehen. Was, wenn es ein offener Sarg war? Ich konnte den Gedanken nicht ertragen, sie so zu sehen. Ich war das Letzte. Ich brachte es noch nicht mal fertig, mich für sie zusammenzureißen. Nein, ich würde ihr das nicht antun. Sie sollte nicht denken, dass sie mir nicht wichtig genug war.

»Ich brauche noch eine Minute. Ich muss meine Haare wieder hochstecken.«

Mom nickte. »Ich warte.«

Ich stakste auf den Absatzschuhen zur Toilette, stieß die Tür auf und stürzte mich auf das erstbeste Waschbecken. Das Porzellan mit beiden Händen fest umklammernd hängte ich den Kopf hinein und verspürte den Drang, mich zu übergeben. Mein Mund füllte sich sofort mit Speichel und ich begann zu würgen. Aber ich wusste, dass nichts hochkommen würde. Meine letzte Mahlzeit war drei Tage her. Meine Beine zitterten heftig und mir wurde klar, dass ich niemals Absätze hätte tragen dürfen. Ich war so schwach, dass ich fürchtete, flach aufs Gesicht zu knallen.

Erneut würgte ich und diesmal stieg ein wenig Galle tief aus meinem Magen auf und bahnte sich flammend den Weg nach oben. Ich drehte den Hahn auf, hielt eine hohle Hand unter das fließende Wasser und führte sie an meine Lippen. Das Wasser linderte das Brennen in der Kehle ein wenig, konnte den widerlichen Geschmack in meinem Mund aber nicht auslöschen.

Ich richtete mich wieder auf, fasste mit einer zitternden Hand in meine Clutch und wühlte nach dem Döschen mit Pfefferminzbonbons. Schließlich fand ich es und steckte mir eins in den Mund. Dann machte ich mich daran, mein

Augen-Make-up wieder aufzufrischen. Ich war immerhin so schlau gewesen, alles Nötige in meine Handtasche zu werfen. Ich umrandete die Lider mit schwarzem Eyeliner und fuhr mit einem Finger über die Linien, um sie zu verteilen und weicher zu machen. Dann trug ich frische Wimperntusche auf und bemalte meine Lippen mit dunklem Lipgloss.

Als mein zerzaustes Haar an der Reihe war, stieß ich ein tiefes Seufzen aus, während ich einen breiten Kamm aus meiner Handtasche holte. Dann zog ich sämtliche Haarnadeln heraus und sofort fühlte ich mich besser. Ein paar Sekunden lang massierte ich die kribbelnde Kopfhaut, bevor ich mit dem Kamm durch meine zerzausten Locken fuhr. Es tat weh und dauerte ewig. Am Ende fasste ich mein Haar zu einem tief sitzenden Pferdeschwanz zusammen. Es war zu spät, um es wieder hochzustecken.

Ich konnte Beths wohlwollendes Nicken beinahe vor mir sehen, als ich endlich wieder präsentabel aussah. Ich warf noch einen letzten Blick in den Spiegel und sah, wie die falsche Goldkette im Licht der Deckenlampe auf meinem blassen Hals aufblitzte. Ich zog den Anhänger unter meinem Kleid hervor: ein halbes Herz mit gezackter Bruchstelle, auf dem untereinander ›Be Fri‹ stand. Ich stellte mir Beths Hälfte mit der Inschrift ›st ends‹ vor und lächelte bei der Erinnerung an meinen achten Geburtstag. Sie hatte mir die eine Hälfte des Glücksbringers geschenkt und mir das Versprechen abgenommen, ihn immer zu tragen. Und das hatte ich auch getan, bis sich das Metall grün verfärbt hatte und wir älter geworden waren. Jahre später hatten wir festgestellt, dass wir beide keinen Schmuck mehr tragen wollten, den wir uns gegenseitig geschenkt hatten. Wir wollten Schmuck tragen, den Jungs uns geschenkt hatten. Ich spürte einen Stich im Herz, als



ich mich daran erinnerte, wie ich die Halskette damals abgelegt hatte. Bis jetzt.

Ich eilte aus der Toilette, bog um die Ecke zur Eingangshalle und prallte mit solcher Wucht mit ihm zusammen, dass ich rückwärtstaumelte und beinahe auf den Hintern gefallen wäre, wenn er nicht seine Hand ausgestreckt hätte. Ich griff danach, um nicht zu Boden zu gehen, wackelte auf meinen zu hohen Absätzen hin und her und klammerte mich an ihm fest, während ich versuchte, das Gleichgewicht wiederzuerlangen.

»Gott, tut mir so leid!«, rief er.

Erst da schaute ich ihm ins Gesicht und war nicht darauf vorbereitet, etwas so Schönes zu sehen. Gut möglich, dass ich sogar nach Luft schnappte. Und dann wandte ich vor lauter Verlegenheit hastig den Blick wieder ab.

»Ich sollte wirklich besser aufpassen, wo ich hinlaufe«, fügte er hinzu.

Er hielt noch immer meine Hand, und ich ließ es zu. Ich wusste nicht mehr, wer ich war oder wohin ich eigentlich wollte. Ich wusste nicht mehr, wo ich gerade herkam. Ich wusste nur, dass ein richtig süßer Typ ... Nein, er war mehr als süß. Er war wunderschön. Und dieser wirklich wunderschöne Junge hielt meine Hand, und ich konnte nur noch an eines denken. Ich wollte, dass unser Händchenhalten intimer wurde. Ich wollte meine Finger mit seinen verflechten.

»Ich glaube, ich sollte wieder ...«, murmelte ich.

Dabei wagte ich einen weiteren Blick auf ihn, während ich mir ausdrücklich vornahm, nicht wieder vor Ehrfurcht nach Luft zu schnappen, wenn ich in seine hellblauen Augen schaute. Ich hatte noch nie solche Augen gesehen. Nicht mal Jared Leto konnte es mit den Augen dieses Typen aufnehmen, und Jareds Augen hatten die Farbe

des Mittelmeers. Nein, die Augen, in die ich in diesem Moment starrte, waren so hellblau, dass sie beinahe durchsichtig wirkten. Es kam mir so vor, als könnte ich direkt in seinen Kopf, in sein Gehirn blicken, wenn ich nur lange genug hineinschaute. Keine Ahnung, warum mich das so antörnte. Ich wollte beobachten, wie sein Verstand arbeitete, wie seine Synapsen zündeten und Informationen ziel-sicher über seine Neuronen zu den unterschiedlichsten Stellen seines Körpers wanderten. Ein paar von ihnen mussten im Augenblick auch zu seiner Hand schießen und ihm sagen, dass er mich weiter festhalten sollte, denn er ließ mich immer noch nicht los.

Ich starrte ihn schamlos an und leckte mir sogar einmal über die Lippen. Er starrte genauso unverwandt zurück. Ich wollte, dass ihm gefiel, was er sah. Ich wollte, dass er mich sexy fand. Ich wollte, dass er sich sofort genauso zu mir hingezogen fühlte wie ich mich zu ihm. Ich hatte noch nie zuvor so empfunden. Nicht wirklich. Nicht mal bei Finn. Es war beunruhigend, und ich fragte mich, wie andere Leute weiterhin funktionieren konnten, nachdem es sie so kalt erwischt hatte. Unmittelbar. Körperlich. Chemisch.

Mit dieser Urgewalt.

*Reiß mir einfach die Kleider vom Leib, dachte ich. Reiß mir die Kleider vom Leib und nimm mich gleich hier im Flur!*

Er lächelte und ließ meine Hand los. Es kam mir vor, als würde er es nur widerwillig tun, als hätte sein Gehirn es ihm befohlen und er sich schließlich gefügt. Ich erwiderte sein Lächeln mit einem flirtenden Grinsen. Dann zog ich meinen Pferdeschwanz über meine Schulter nach vorne und spielte an den Haarsträhnen herum. Ich biss mir auf die Unterlippe – und dann brach die Realität wie ein Hagelschauer über mich herein. Riesige Eisklumpen

prasselten auf meinen Kopf nieder und brüllten mich alle gleichzeitig an.

»DU BIST AUF EINER BEERDIGUNG!«

Ich blickte den wunderschönen Jungen an und mein Gesicht wurde kreidebleich.

»O mein Gott«, stieß ich aus.

Er starrte mich einen Moment lang an, bevor er fragte:  
»Geht's dir gut?«

Ich schüttelte den Kopf und lief auf die Tür zum Altarraum zu. Er folgte mir.

»Ich bin das Letzte, das Letzte, das Letzte«, flüsterte ich immer wieder. Es war mir egal, ob er mich hören konnte.

Was zur Hölle hatte ich mir dabei gedacht? Ich versuchte, auf der Beerdigung meiner besten Freundin mit irgendeinem Typen zu flirten? Wie hatte ich auch nur für eine Sekunde vergessen können, dass ich mich auf einer Beerdigung befand? Ich hätte tiefe, schwere Trauer zeigen müssen, die zu meinem schwarzen Kleid und meinem schwarzen Herzen passte, anstatt mit den Wimpern zu klimpern und über Sex mit einem völlig Fremden zu fantasieren. War ich wirklich so erbärmlich, dass mich irgendein heißer Typ dazu bringen konnte, selbst das letzte bisschen Anstand in mir zu vergessen? Oder jede Scham?

Ich bog um die Ecke und sah, dass meine Mutter immer noch auf mich wartete. Ich rannte zu ihr, warf mich in ihre Arme und brach in Tränen aus.

»O Brooklyn«, flüsterte sie und drückte mich ganz fest an sich. »Es ist schon okay«, tröstete sie mich und streichelte mir übers Haar.

»Ich bin eine furchtbare Freundin!«, jammerte ich. Ich sah die verschwommenen Umrisse eines Jungen, der vorsichtig an uns vorbei durch die Tür ging.

»Nein, bist du nicht«, widersprach meine Mutter.

»Doch, bin ich! Ich weiß wirklich nicht, warum ich überhaupt hier bin! Beth hat mich gehasst! Sie hat den ganzen Sommer kein Wort mit mir geredet!«

»Brooke«, begann meine Mom, »du musst dich wieder beruhigen. Wir haben doch darüber gesprochen. Du wusstest, dass das hier hart werden würde, aber sie war jahrelang deine beste Freundin. Glaubst du wirklich, sie würde dich nicht hier haben wollen?«

»Nein, würde sie nicht!«, heulte ich.

»Doch, das würde sie«, protestierte Mom. »Und wir müssen jetzt reingehen.«

»Ich kann nicht!«

»Brooke, Beth war deine beste Freundin«, beharrte sie und versuchte, geduldig zu klingen.

»Nein, war sie nicht! Nicht nach dem, was ich getan habe! Ich habe alles kaputt gemacht! Ich bin eine verfluchte Schlampe!«, schluchzte ich und schüttelte energisch den Kopf.

»Worte wie ›verflucht‹ und ›Schlampe‹ solltest du in einer Kirche wirklich nicht in den Mund nehmen, Schatz«, ermahnte sie mich.

Darauf schluchzte ich nur umso lauter.

»Du schaffst das«, ermutigte sie mich.

Ich blieb stur, schüttelte entschlossen den Kopf und weigerte mich hineinzugehen.

»Brooklyn Wright!«, zischte Mom, schob mich von sich weg und packte meinen Arm. Sie drückte so fest zu, dass mir ein schmerzverzerrtes Jaulen entfuhr. In ihrer Stimme lag keinerlei Sanftheit mehr. »Reiß dich zusammen. Hier geht's nicht um dich. Also hör auf, so zu tun, als ginge es um dich. Du gehst jetzt da rein und wirst deiner Freundin die letzte Ehre erweisen, weil es hier um Beth geht. Hast du mich verstanden?«

Ich schluckte schwer und wischte mir übers Gesicht.

»Hast du mich verstanden?«, wiederholte sie.

Ich nickte mürrisch und sie nahm meine Hand und zerrte mich durch die Tür.

Der Altarraum stank nach Kummer und Schuld. Ich vermutete, dass sich alle hier in gewisser Weise verantwortlich für den Tod dieser 18-Jährigen fühlten. Auch ich fühlte mich schuldig, aber meine Schuld hatte eine ganz andere Ursache. Ich hatte meine beste Freundin zwar nicht in den Selbstmord getrieben, aber ich war auch nicht für sie da gewesen, als sie mich gebraucht hatte. Ich war viel zu beschäftigt mit meinen eigenen, selbstsüchtigen Begierden gewesen – Begierden nach ihrem Freund. Finn. Ich hatte sie hintergangen. Sie angelogen. Langsam eine Freundschaft zerstört, die seit unserem fünften Lebensjahr unzertrennlich gewesen war. Ich war eine verabscheuungswürdige Freundin, und sie hatte es herausgefunden. Ich hatte noch versucht, es wiedergutzumachen, und mit Finn Schluss gemacht. Hatte ihm erklärt, dass ich meine Freundin nicht verraten konnte. Darauf hatte er gefragt, was ich denn dachte, das ich *ihm* damit antat. War es nicht genau dasselbe? Verrat?

Ich sank im hinteren Teil der Kirche auf eine Bank und ließ den Blick auf der Suche nach Finn über die Menge schweifen. Ich wusste, dass er hier war, und fand es ziemlich dreist von ihm. Er hatte Beth betrogen. Ihr das Herz gebrochen. Aber das Schlimmste war, dass ich dabei seine Komplizin gewesen war. Er hatte unsere Freundschaft zerstört, aber ich hatte es zugelassen. Und er hatte deswegen nicht die geringsten Schuldgefühle. »*Das Herz will, was das Herz will.*« Das hatte er irgendwann mal zu mir gesagt. Ich glaube, er hat den Satz aus irgendeinem beschissenen Film geklaut.

Ich konnte nicht fassen, dass ich auf ihn hereingefallen war. Ich konnte nicht fassen, dass ich nun hier saß und ihm für alles die Schuld gab. Was für eine erbärmliche Verliererin. Es war nicht seine Schuld. Es war *meine*. Ich wischte mir mit den Fingern über die Augen und verschmierte garantiert die eben frisch aufgetragene Wimperntusche. Ich suchte die Trauergemeinde weiter nach Finn ab, konnte ihn jedoch nirgendwo entdecken. Verzweifelte Enttäuschung stieg in mir auf. Ich *musste* ihn finden. Ich musste ihm in die Augen schauen. Ihn zu sehen würde die Seelenqualen, unter denen ich zu Recht litt, nur noch schlimmer machen. Ich brauchte ihn, weil er mir dabei helfen würde, mich noch mehr für die Schmerzen zu bestrafen, die ich Beth zugefügt hatte.

Ich holte langsam und tief Luft, atmete ebenso langsam wieder aus und entdeckte plötzlich den hübschen Jungen. Da. Das war es. Ich atmete tief ein und spürte, wie sich mein Herz verkrampfte und vor lauter Scham über mein Verhalten schmerzte. Ich brauchte Finn nicht, um mich beschissen zu fühlen. Dieser Typ tat's auch. Ich starrte ihn an, konzentrierte mich auf meine Schuld und entschuldigte mich im Stillen immer wieder bei dem Mädchen dort vorne in der Holzkiste.

*Es tut mir leid, Beth. Es tut mir so leid. Bitte, hasse mich nicht.*

Und dann traten neue Tränen in meine Augen, alles verschwamm und der Pastor nahm seinen Platz neben dem Sarg ein.



## 2

»Was zur Hölle, Brooke?«, rief Gretchen. »Du hast ihn bei Beths Beerdigung kennengelernt?«

Ich grunzte ins Telefon.

»Bei einer *Beerdigung*?«, wiederholte sie.

»Ich weiß ja, okay?«, gab ich zu. »Ich bin eine beschissene Freundin.«

»Ach, findest du?«

»Ich kann doch nichts dafür, dass er in mich reingerannt ist«, verteidigte ich mich.

»O mein Gott«, stöhnte Gretchen. »Das ist genau wie in dieser einen Folge von *Sex and the City*.«

*Geht das wieder los*, dachte ich. Gretchen hatte die nervige Angewohnheit, sämtliche Ereignisse in meinem Leben mit Folgen von *Sex and the City* zu vergleichen. Ich wusste bereits, welche sie diesmal beschreiben würde, denn sie hatte mich gezwungen, jede einzelne Folge mit ihr anzuschauen.

Mehrfach.

»Und Charlottes Hut fliegt rüber zu dem Grabstein von der Frau dieses Typen«, hörte ich Gretchen sagen.

»Ich weiß. Ich erinnere mich.«

»Das ist total armselig. Du kannst auf keinen Fall mit ihm ausgehen«, fügte sie hinzu.

»Ich gehe doch gar nicht mit ihm aus. Wir haben uns nicht mal richtig unterhalten«, verteidigte ich mich.

»Eigentlich haben wir uns nur eine Minute lang angestarrt.« Ich verzog gedankenverloren das Gesicht.

»Ihr habt euch angestarrt?«

»Ähm, ja, irgendwie schon.«

»Okay. Schräg.«

»Tja, so war es nun mal«, sagte ich kleinlaut. Ich setzte mich auf mein Bett zwischen all die Kartons mit meinen Habseligkeiten. In ein paar Stunden würden wir sie in das Auto meines Dads laden und zu ihm nach Hause bringen. In mein neues Zuhause.

»Du bist echt 'ne Schlampe«, meinte Gretchen.

»Was zur Hölle?«

»Du lässt mich in meinem letzten Jahr an der High School sitzen und versuchst auf Beths Beerdigung, bei 'nem Typen zu landen.«

»Jetzt halt mal die Luft an. Es war doch nicht meine Entscheidung, dich sitzen zu lassen. Was kann ich dafür, dass meine Mom ans andere Ende des Landes zieht? Wär es dir lieber, wenn ich in Kalifornien wohnen würde?«

Gretchen schmolte am anderen Ende der Leitung. »Warum kann dein Dad denn nicht in diesen Schulbezirk ziehen?«

»Er wohnt seit 13 Jahren in dem Haus. Hast du eine Ahnung, wie's im Moment auf dem Immobilienmarkt aussieht? Glaubst du echt, er könnte sein Haus einfach so verkaufen?«

Ich zuckte bei dem Gedanken an den gelben Linoleumboden in seiner Küche und die hässliche Blumentapete zusammen. Das komplette Haus brauchte dringend eine Renovierung.

»Oh, halt die Klappe, Brooke. Als ob du Ahnung davon hättest. Dauernd versuchst du so klug zu klingen wie die in den Nachrichten.«



»Wenn du meinst. Aber ich bin so klug wie die in den Nachrichten, weil ich sie mir tatsächlich anschau«, schoss ich zurück und fügte dann mit meiner besten Tussi-Persiflage hinzu: »Ich bin so was von scheißklug.«

Gretchen kicherte. Und dann kicherte auch ich, weil es schlicht unmöglich war, sich von Gretchens Lachen nicht anstecken zu lassen. Ich genoss den Klang, bis sich mein Herz verkrampfte und mir sagte, dass dieses Verhalten so kurz nach Beths Tod vollkommen unangebracht war.

»Und sag nicht, ich hätte versucht, auf Beths Beerdigung bei einem Typen zu landen, okay? Denn das stimmt einfach nicht«, fügte ich leise hinzu.

Gretchen schwieg einen Moment lang.

»Ich hätte mit dir gehen sollen«, sagte sie schließlich. »Aber ich konnte einfach nicht. Ich bin ein Feigling. Was soll ich sagen? Hasst du mich jetzt?«

Ich schüttelte den Kopf, erwiderte jedoch nichts, weil ich plötzlich einen Kloß im Hals spürte. Er kam aus dem Nichts und pulsierte schmerzhaft, vor allem wenn ich zu schlucken versuchte.

»Bist du noch dran?«, fragte sie.

Ich nickte und spürte die ersten heißen Tränen über meine unteren Lider tropfen, wo sie an meinen Wimpern hängen blieben.

»Brookey«, flüsterte Gretchen. Es klang verzweifelt, tröstlich und lieb.

Das Schluchzen drang unwillkürlich und mit Gewalt aus meiner Brust, lauter als ich es erwartet hatte, und ich wurde von einem mächtigen Schauer geschüttelt, den ich nicht unterdrücken konnte.

Ich schniefte laut in der Gewissheit, dass ich so verrückt und kaputt klingen konnte, wie ich wollte – es würde Gretchen nicht stören.

»Was stimmt bloß nicht mit mir?« Das nächste Schluchzen. Noch lauter.

»Gar nichts«, flüsterte meine Freundin.

»Warum hab ich das gemacht? Warum hab ich versucht, mit diesem Typen zu flirten?«, schrie ich. »Ich bin so erbärmlich.« Die Tränen strömten jetzt nur so über mein Gesicht, und mein Handy wurde ganz nass.

»Du bist nicht erbärmlich, Brooke«, versicherte Gretchen mir und versuchte mich aufzuheitern: »Aber wenn du so weiterflennst, müssen wir dich in die Dorothea-Dix-Klinik zu den anderen Durchgeknallten bringen.«

»Die hat dichtgemacht«, wandte ich unter lautem Schniefen ein und wischte mir mit dem Handrücken die Nase ab.

»Wie auch immer.« Gretchen redete unbeirrt weiter: »Der Punkt ist, dass du die ganze Zeit versuchst, dich selbst zu bestrafen, Brooke, und das ist einfach nicht gesund.«

»Meine beste Freundin hat sich erhängt!«, kreischte ich ins Telefon.

»Und das war nicht deine Schuld!«, entgegnete Gretchen. »Also warum glaubst du das?«

»Ich hab mit ihrem Freund geschlafen, Gretchen. Hast du das vergessen?«, schluchzte ich.

»Und das macht dich zu einer Mörderin?«

Die Frage schockierte mich. Ich machte den Mund auf, um etwas zu erwidern, aber mir fiel einfach nichts ein. Warum glaubte ich eigentlich, dass mein Verrat Beth in den Selbstmord getrieben hatte? Dabei wusste ich es doch besser. Ich kannte den wahren Grund. Dennoch lastete die Schuld schwer auf meinem Herzen und ich konnte sie einfach nicht abschütteln.

»Du bist auch nur ein Mensch, Brooke. Und du kannst nicht ewig heulen. Irgendwann musst du einfach mit deinem Leben weitermachen.«

»Also flirtete ich mit irgendeinem Typen auf Beths Beerdigung?! Das läuft weder unter ›normal‹ noch unter ›weitermachen‹.«

»Na ja, ich bin keine Psychologin, aber ich wette, eine Menge Ärzte würden das für ganz normal halten.«

Ich schnaubte höhnisch.

»Nein, ernsthaft. Die Leute machen alle möglichen verrückten Dinge, wenn sie unter großem Stress stehen«, erklärte mir Gretchen.

Ich brummte zweifelnd in den Hörer.

»Hör auf, dich selbst zu bestrafen, Brooke«, sagte sie eindringlich. »Finn hatte nichts damit zu tun.«

»Hör auf«, warnte ich sie. »Erstens, erwähne diesen Namen nie wieder.«

»Tut mir leid.«

»Und zweitens, hör auf, mir einreden zu wollen, es wäre okay, dass ich mich auf der Beerdigung meiner besten Freundin wie ein totales Arschloch verhalten habe.«

»Das versuche ich doch gar nicht. Ich erkläre dir nur, wie ich das sehe. Du schließt dich seit Tagen ein und hast mehr geweint als jeder andere, den ich kenne. Du hast unendlich um Beth getrauert. Jetzt musst du wieder nach vorne schauen«, beharrte Gretchen.

»Nach vorne schauen?«, fragte ich verstört.

»Damit meine ich nicht, dass du sie vergessen sollst«, versicherte Gretchen sanft. »Hör einfach damit auf, dir selbst wehzutun. Hey, vielleicht kann dir dieser Typ von der Beerdigung ja dabei helfen. Geht er auf deine neue Schule?«

»O mein Gott«, stieß ich aus. »Woher soll ich das wissen? Und hast du nicht eben noch gesagt, dass ich mich

auf keinen Fall mit ihm einlassen darf, weil das total daneben wäre? Von unpassend ganz zu schweigen.«

Gretchen ignorierte meine Frage. »Er war bei Beths Beerdigung. Woher kannte er sie? Waren sie befreundet?«

»Ich weiß es nicht.« Ich schnappte mir ein Taschentuch vom Nachttisch und putzte mir die Nase.

»Widerlich. Leg nächstes Mal das Handy weg, wenn du das machst«, beschwerte sie sich.

Ich lachte, trotz all des Schmerzes.

Und dann hörte ich das vertraute Säuseln. Es war dasselbe Säuseln, das Gretchen immer bei ihrem Vater anwandte, wenn sie neue Klamotten wollte. Es war nervig, aber süß.

»Brookey, sei wieder fröhlich!«

Ich lachte erneut. Ich konnte nicht anders. Gretchen war die albernste von all meinen Freundinnen. Und vollkommen weltfremd. Sie glaubte ernsthaft, sie könnte Dinge wahr machen, indem sie sie einfach aussprach. Dass es gewisser Anstrengungen bedurfte, um ein Ziel zu erreichen, ignorierte sie dabei einfach.

»Ich *werde* bei der Geschichtsklausur morgen eine Eins kriegen!«, hatte sie letztes Jahr verkündet. Aber gelernt hatte sie nicht und darum eine Vier kassiert. Das war das Frustrierendste an ihr. Sie begriff einfach nicht, dass Wünsche nicht automatisch wahr wurden, nur weil man sie laut aussprach.

»Gretchen, du hast nicht gelernt«, hatte ich ihr damals erklärt.

»Aber ich hab's gesagt«, wehrte sie sich. »Ich hab's verkündet.«

Ich wollte ihr sagen, dass das echte Leben kein Motivationsseminar war, bei dem man einer Gehirnwäsche unterzogen wurde, bis man glaubte, man müsste nur

täglich seine Wünsche aufschreiben und sie sich immer wieder laut vorsagen, damit sie Realität wurden.

»Hörst du mir überhaupt noch zu?«, fragte Gretchen und riss mich wieder zurück in die Gegenwart. »Ich hab gesagt: Sei wieder fröhlich!«

»Und wie soll ich das deiner Meinung nach anstellen?«, wollte ich wissen.

»Geh und fick mit dem Typen von der Beerdigung«, schlug sie vor. »Selbst wenn es total durchgeknallt ist.«

»Mein Gott. Du bist echt krank«, stöhnte ich.

»Ich bin nicht krank. Ich will dir nur helfen. Du musst nach vorne schauen. Du musst Finn und Beth und dieses ganze schreckliche Durcheinander hinter dir lassen«, fand Gretchen.

»Erstens, erwähne ...«

»Seinen Namen nie wieder. Jaja. Schon klar«, unterbrach sie mich.

»Und zweitens habe ich kein Interesse daran, mich dieses Jahr mit irgendwem einzulassen. Schon gar nicht mit einem Kerl, den ich bei 'ner Beerdigung getroffen habe. Nummer eins ...«

»Warte, jetzt bin ich verwirrt. Erstens, zweitens, Nummer eins?«, zog Gretchen mich auf. Sie machte sich oft darüber lustig, dass ich Dinge gerne in Listenform aufzählte. Mit Überschriften und Unterüberschriften. Okay, das konnte wirklich ein bisschen verwirrend sein, vor allem wenn ich neben Zahlen auch noch Buchstaben ins Spiel brachte. Aber das war nun mal mein Ding und half mir dabei, meine Gedanken zu ordnen.

»Halt die Klappe und hör mir einfach zu.«

»Jawohl, Ma'am.«

»Okay, also: Nummer eins: Ich bin im letzten Jahr der High School und habe vor, nach meinem Abschluss auf

eine prestigeträchtige Uni zu gehen. Ich habe keine Zeit für Jungs.«

»*Natürlich*. Sprechen wir hier von der UNC Asheville?«

»Hast du ein Problem mit Künstlern?«, fragte ich.

»Ich will damit nur sagen, dass es nicht unbedingt Princeton ist. Und ich stehe nicht so auf die Hippie- oder Hipster- oder irgendeine andere Szene mit ›Hip‹ im Namen. Ich meine, mal ehrlich, Süße: Rasier dir endlich die Achseln. Verstehst du, was ich sagen will?«

»Wie auch immer. Nummer zwei: Ich glaube, es wäre wirklich seltsam, mit einem Typen auszugehen, dem ich auf 'ner Beerdigung im wahrsten Sinne des Wortes in die Arme gelaufen bin. Ich könnte niemals zugeben, wie wir uns wirklich kennengelernt haben.«

»Stimmt«, räumte Gretchen ein.

»Außerdem ...«

»Nein, Brooke«, schnitt sie mir das Wort ab. »Es gibt kein ›außerdem‹. Das ist ja noch nicht mal eine richtige Unterüberschrift. Aber davon abgesehen ist es mir auch egal. Diese Unterhaltung fängt an, mich zu langweilen.«

»Mein Gott – und *ich* bin die Schlampe?«, fragte ich.

Sie lachte. »Ich will, dass du mir alles von der Kursanmeldung erzählst. Fang mit den heißen Typen an. Ich will *alles* wissen, verdammt.«

»Hast du mir gerade nicht zugehört?«

»Doch, doch. Du willst vielleicht keine Beziehung, aber deswegen wirst du dich trotzdem umschaun. Ich kenne dich, Brooklyn.«

Ich lachte ins Telefon und es fühlte sich zugleich herrlich und falsch an. Wahrscheinlich hatte Gretchen recht, wenn sie sagte, dass ich mich nicht für immer in Depressionen verkriechen könne. Ich hatte nur nicht erwartet, so schnell nach Beths Tod wieder zu lachen oder bei ihrer

Beerdigung mit irgendeinem Typen zu flirten – so erfolglos es auch gewesen sein mochte. Das Flirten war definitiv falsch gewesen, aber mit meiner Freundin zu lachen war es vielleicht nicht. Welches psychologische Phänomen steckte wohl dahinter? Was hätte ein Arzt über mein Verhalten gesagt? Gretchen hielt es jedenfalls für völlig normal. Aber ich musste sofort an Scott Peterson aus den Nachrichten denken, der dabei gefilmt worden war, wie er während der Mahnwache für seine vermisste Frau gelacht hatte. Die Frau, für deren Ermordung er später schuldig gesprochen wurde. Er war ein verdammter Soziopath. O mein Gott. War ich etwa auch eine Soziopathin?

»Hörst du mir noch zu?« Gretchen stöhnte genervt.

Ich schüttelte den Kopf, um den Gedanken wieder loszuwerden. »Nie«, neckte ich sie. »Ich höre nie zu, wenn du redest.«

»Miese. Schlampe«, trällerte Gretchen. »Küsschen. Ich muss los!« Und dann legte sie auf, bevor auch ich ihr eine Beleidigung entgegenschleudern konnte.

Gretchen Stevens war die Einzige auf dem ganzen Planeten, die mich Schlampe nennen durfte. Zwar nannten mich auch andere Mädchen so, aber sie war die Einzige, die meine Erlaubnis hatte. Die Einzige, die ich dafür liebte. Sie war ehrlich zu mir – brutal ehrlich, vor allem als ich Beth hintergangen hatte. Sie hatte mir die Hölle heißgemacht, aber mich dafür nie abgelehnt. Sie war die ganze Zeit meine Freundin geblieben, sogar als ich in Depressionen versunken war und mit einer neuen Therapie begonnen hatte. Für Gretchen war die ganze Sache mit dem Fremdgehen wie in der einen Folge von *Sex and the City*, in der Carrie Samantha ihre Affäre mit Big beichtet. Carrie erwartet, dass Samantha sie deswegen verurteilt, aber das tut sie nicht.

»Also, ich bin Samantha«, hatte Gretchen mir erklärt.

»Nur dass du mich verurteilt *hast*«, entgegnete ich.

»Klar. Denn was du gemacht hast, war totale Scheiße. Trotzdem bin ich immer noch deine Freundin«, erwiderte Gretchen und drückte mich an sich, bis ich aufhörte zu weinen. »Ich werde immer deine Freundin sein, Brookey. Jeder von uns darf in seinem Leben *eine* Sache so richtig versauen.«

»Nur eine?«, schluchzte ich.

»Nur eine«, bestätigte sie.

Ich lag auf meinem Bett, starrte an die Decke und dachte über Gretchens Worte von damals nach. Jeder von uns darf in seinem Leben *eine* Sache so richtig versauen. Ich wünschte, ich hätte mir mein eines Mal für später in meinem Leben aufgespart. Denn 18 fühlte sich dafür viel zu jung an. Ich fand das nicht fair – aber dann fragte ich mich, warum ich ständig allem und jedem die Schuld für meine falschen Entscheidungen gab.

Ich gab Finn die Schuld daran, dass meine Freundschaft mit Beth zerbrochen war, als hätte ich selbst überhaupt nichts damit zu tun. Als hätte er mich gezwungen, sie mit ihm zu betrügen, Sex mit ihm zu haben und mir Ausreden zu überlegen, um mich nicht mit Beth treffen zu müssen und stattdessen zu ihm gehen zu können. Irgendwann hatte ich mich sogar dabei ertappt, wie ich Beth die Schuld daran gab: Wenn sie nicht die ganze Zeit Trübsal geblasen hätte, hätte ich natürlich mehr Zeit mit ihr verbringen wollen! Dass sie mir den Grund für ihre tiefe Depression anvertraut hatte, vergaß ich dabei einfach. Manchmal fragte ich mich, wie groß mein Herz eigentlich war oder ob ich überhaupt eines hatte.

Außerdem gab ich meiner Mutter die Schuld dafür, dass ich keine geschlossenen Pumps besaß, die ich zu



Beths Beerdigung hätte tragen können. Eigentlich war es überhaupt nicht so wichtig, aber ich bauschte es trotzdem zu einer Riesensache auf. Wenn ich diese Absätze nicht getragen hätte, wäre ich in der Kirche im Flur nicht beinahe gestürzt und hätte mich nicht an der Hand des Beerdigungstypen festkrallen müssen, um nicht auf dem Boden zu landen. Ich ging sogar so weit, mich selbst davon zu überzeugen, dass ich gar nicht mit ihm zusammengeprallt wäre, wenn ich diese Schuhe nicht getragen hätte. Ja, es war allein die Schuld meiner Mutter. Sie war der Grund dafür, dass ich mit ihm geflirtet hatte.

Wie konnte ein im Grunde wirklich intelligentes Mädchen nur so eine verfluchte Idiotin sein?

Ich war unglaublich müde, wollte aber nicht einschlafen. Zu groß war meine Angst, wieder von unangenehmen Dingen zu träumen. Ich wusste, dass es falsch war, aber ich schloss trotzdem die Augen, rief mir das Gesicht des Beerdigungstypen ins Gedächtnis und stellte mir vor, dass seine blauen Augen zu mir sprachen. *Ich finde dich wunderschön*, sagten sie. *Ich glaube, ich liebe dich*. Und dann fiel ich in einen selbstvergessenen Schlummer, der mich am Ende doch betrog, indem er Geister aus meiner Vergangenheit heraufbeschwor, die den Jungen mit den durchsichtigen Augen auslöschten.

*»Warum schiebst du deinen kleinen sexy Arsch nicht hier rüber?«, neckte mich Finn. Er grapschte nach meinem Bein, aber ich stand zu weit entfernt.*

*»Deine Freundin kann jede Minute hier sein«, sträubte ich mich lachend.*

*Wir hatten beschlossen, uns bei Beth zu treffen und gemeinsam zu meinem All-Star-Cheerleading-Wettkampf*

zu fahren. Beth war spät dran und Finn und ich waren allein in ihrem Zimmer.

»Das ist mir egal«, raunte Finn. Er sprang vom Schreibtischstuhl auf und packte mich, bevor ich auf die andere Seite des Zimmers fliehen konnte. Er schlang die Arme um mich und drückte mir mehrere Küsse auf den Hals.

»Aber mir ist es nicht egal, Finn«, keuchte ich atemlos, spürte jedoch, wie sich mein Körper seinem Mund ergab.

»Doch, ist es«, flüsterte er an meinem Hals und nahm mich mit zu Beths Bett. Er setzte sich auf die Bettkante und zog mich auf seinen Schoß. Seine Hände schlüpfen unter mein Cheerleader-Röckchen und wanderten zu meinem Hintern. »Okay, ich hab da zwar so 'ne Ahnung, aber ich will trotzdem, dass du es mir erklärst«, sagte er. »Warum heißen diese kleinen Dinger Schlüpfer?« Er drückte meine Pobacken und ich quietschte laut.

»Die heißen nicht Schlüpfer«, korrigierte ich ihn. »Das sind Cheerleading-Slips.«

Finn verzog das Gesicht. »Lahm. Mir gefällt Schlüpfer viel besser.«

Ich lachte und vergrub mein Gesicht an seinem Hals.

»Du hast meine Frage noch nicht beantwortet«, neckte er mich und fuhr mit dem Zeigefinger am Bund meines Slips entlang, bevor er unter den Stoff glitt. Ich zuckte zusammen.

»Ich weiß es nicht«, hauchte ich und spürte, wie ich errötete.

»Oh, ich glaube, das weißt du sehr wohl«, beharrte Finn leise. »Warst du heute in der Schule ein braves Mädchen?«, fragte er. Seine Lippen streiften mein Ohr und er tätschelte mir mit einer Hand den Hintern.

»Ich bin immer brav«, brachte ich hervor. Ich spürte, dass ich bereits feucht war, obwohl ich jetzt keine Zeit hatte, heiß und geil zu werden.

»Da hab ich aber was anderes gehört«, fügte Finn hinzu. Er hob mich von seinem Schoß und legte mich aufs Bett. Ich versuchte aufzustehen, aber er hielt mich fest und wackelte mit den Augenbrauen, bevor er mich auf den Bauch drehte.

»Wage es ja nicht«, warnte ich ihn und spürte, wie mein Rock nach oben rutschte.

»Verdammt, Brooke«, keuchte er. »Dein Hintern ist der Wahnsinn.« Er lehnte sich über mich und flüsterte mir ins Ohr: »Und ich werde dir jetzt eine Lektion erteilen.« Er setzte sich mit dem Gesicht zu meinen Füßen auf meinen Rücken und fuhr mit den Händen über meinen Hintern.

»Finn!«, quietschte ich, als er mir mit einer Hand sanft auf den Po haute. Er knetete meine Backen und schlug mich erneut. Und noch einmal, bis ich wie wild unter ihm zappelte und versuchte, mich aufzubäumen, um ihn abzuwerfen. Mir war gar nicht bewusst, dass ich schallend lachte, bis er es erwähnte.

»Du steckst mächtig in Schwierigkeiten, junges Fräulein«, sagte Finn und versuchte, streng zu klingen. »Warum lachst du?«

»Runter von mir!«, schrie ich atemlos.

»Auf keinen Fall«, weigerte er sich. »Du hast deine Lektion noch nicht gelernt.« Und damit schlug er mich erneut. Diesmal ein wenig fester.

Ich riss den Kopf hoch und hätte beinahe »Nein!« gebrüllt, aber das wäre nicht richtig gewesen – weil ich wollte, dass er es noch einmal tat. Ich drückte den Rücken durch, schob meinen Hintern nach oben und hörte, wie er nach Luft schnappte. Er schlug mich erneut, aber diesmal blieb ich stumm.

»Willst du denn noch nicht mal ein bisschen für mich heulen?«, fragte Finn und schlug mich wieder. Härter. Ich gab ein leises Wimmern von mir.

*Er stieg von mir herunter, drehte mich um und griff nach meinem Cheerleader-Slip, bevor ich protestieren konnte. Er schob ihn zusammen mit meinem Höschen an meinen Beinen hinunter, war jedoch zu ungeduldig, um sie ganz über meine Turnschuhe zu streifen. Stattdessen ließ er sie um meine Knöchel hängen und hob meine Schenkel auf seine Schultern. Besonders angenehm war diese Position für mich nicht, da der Großteil meines Gewichts auf meinem Hals und meinen Schultern ruhte.*

*»Finn!«, schrie ich, vollkommen entblößt vor ihm. Er hatte das schon früher mit mir gemacht – schon oft –, aber immer im Dunkeln. Doch diesmal strömte das Tageslicht zwischen den Lamellen der Jalousien herein und gab ihm freie Sicht auf alles, was ich lieber im Verborgenen gehalten hätte.*

*»Ich bin der glücklichste Mann der Welt«, sagte Finn und ließ seine Zunge über mich gleiten.*

*Ich stöhnte und drehte meinen Körper, aber es war sinnlos. Er hielt mich fest, und seine muskulösen Unterarme pressten sich in meinen Unterleib. Er leckte mich zärtlich, entlockte mir mehrfach ein Stöhnen und gelegentliche Schreie, bis ich am liebsten gestorben wäre. Es fühlte sich so gut an, aber ich wusste, dass ich es nicht verdiente. Ich krallte beide Fäuste in die Laken und flehte ihn an aufzuhören.*

*»Das werde ich«, versprach er, seine Lippen noch immer auf mir, »sobald du gekommen bist.«*

*»Nein, nein, nein«, wehrte ich mich halbherzig. »Ich muss zum Wettkampf. Beth. Beth wird jede Minute hier sein.«*

*Er ignorierte mich und trieb seinen sanften Angriff unbeirrt weiter. Seine Zunge war überall auf mir. Seine zarten Küsse. Ich wollte kommen und wusste, dass ich es heftiger tun würde, als ich es bei ihm je zuvor getan hatte. Ich wusste nicht, warum es diesmal so gewaltig war.*

*Vielleicht weil es so rücksichtslos war, so gefährlich, und mich die Macht dieses Rausches mitriss und vollkommen süchtig machte.*

*Aber ich hätte auf das ungute Gefühl tief in meinem Herzen hören sollen. Es war ein Alarmsignal mit grellem rotem Warnlicht. Ich konnte die weiche, ruhige Frauenstimme aus dem Lautsprechersystem, die ich aus Science-Fiction-Filmen kannte, förmlich hören. »Achtung! Zehn Sekunden bis zur Detonation.« Und dann flog das Raumschiff in die Luft und mein Körper mit ihm. Ich brüllte ins All hinaus und spürte, wie der Sauerstoff aus mir herausgerissen wurde, während die Sterne einer nach dem anderen vor meinen Augen, in meinem Herzen und zwischen meinen Beinen explodierten.*

*»Scheiße, was ist hier los?«*

*Ich lag befriedigt da, erstarrt. Ich wollte den Kopf nicht drehen, aber ich zwang mich dazu. Beth stand in der Tür. Ihr Gesicht war kreideweiß und in meinem betäubten Zustand wollte ich ihr sagen, dass ... dass mit ihrem Gesicht irgendetwas nicht stimmte. Doch dann kam ich plötzlich wieder zu mir und mir wurde klar, wie ich aussah. Ich lag mit dem Gesicht ihres Freundes zwischen den Schenkeln auf ihrem Bett. Finn hob meine Beine von seinen Schultern und ich beeilte mich hektisch, meinen Slip wieder anzuziehen.*

*»Was macht ihr da, verdammt noch mal?!«, schrie Beth.*

*»Beth! O mein Gott! Ich weiß es nicht!«, stammelte ich. Ich stand auf der anderen Seite ihres Bettes, gefangen wie ein verängstigtes Tier.*

*»Du weißt es nicht?!«, brüllte sie. »Mein Freund hat dich gerade geleck, Brooke! Und du weißt es nicht?«*

*Ich machte den Mund auf, um etwas zu antworten, aber es kamen keine Worte heraus.*

*»Antworte mir, du verfluchte Schlampe!«*

»Beth, hör auf«, ging Finn dazwischen.

»Ist das dein Ernst? ›Hör auf?‹ Was soll das? Wie konntest du mir das antun? Mit meinem Freund?«

»Beth, wir wissen doch beide, dass es aus ist. Es ist schon lange aus«, erwiderte Finn. »Du magst mich doch noch nicht mal.«

»Da hast du allerdings recht, du beschissenes Arschloch!«, brüllte Beth. Dann wandte sie sich wieder an mich: »Du warst meine beste Freundin, Brooke.«

Der Schmerz in ihren Augen brach mir das Herz. Ich erstickte an meinem Schluchzen. Ich erstickte an ihrem Wort. Warst. »Du warst meine beste Freundin.«

»Warum weinst du?«, fragte sie. »Weil ich euch erwischt habe? Oder weil du dich auf einmal schuldig fühlst? Wie lange läuft das schon mit euch?!«

Ich schüttelte den Kopf.

»Du wirst es mir sagen«, verlangte Beth. Sie ging ein paar Schritte auf mich zu, bevor sie es sich anders überlegte und wieder stehen blieb.

»Ein paar Monate, Beth«, antwortete Finn und ich hätte ihm am liebsten eine reingehauen.

Beth schnappte nach Luft. »Ein paar Monate?!«

»Und wir lieben uns. Es tut mir leid, dass ich dir wehgetan habe«, fuhr Finn fort. Er klang wie ein Riesenarschloch. Und wovon zur Hölle redete er denn da? Liebe? Keiner von uns hatte je irgendwas von Liebe gesagt.

Beth lachte höhnisch. »Wow. Liebe. Okay.« Ihr Gesicht war tränenüberströmt. Ich sah zu, wie eine von ihnen an ihrem Kiefer hängen blieb, bevor sie auf den Boden tropfte.

»Beth, bitte«, flüsterte ich.

»Verschwindet aus meinem Haus«, zischte sie. »Sofort.«  
Ich rührte mich nicht.

»Sofort.«

*Finn nahm mich an der Hand und zerrte mich nach draußen. Ich dachte schon, Beth würde sich auf mich stürzen, als ich an ihr vorbeiging, aber sie stand nur vollkommen stoisch da und starrte mich an, als wäre ich eine Fremde für sie. Dann hörte ich, wie die Tür zuknallte, und von einem Moment auf den anderen veränderte sich meine ganze Welt.*



<http://swaldenauthor.blogspot.com>

SUMMER WALDEN ist die Bestsellerautorin von *Going Under* und weiteren Romanen. Sie unterrichtete Englisch, bevor sie hauptberuflich Schriftstellerin wurde und damit die beste Entscheidung ihres Lebens traf.

Summer lebt mit ihrem Ehemann in Georgia, USA. Wenn sie nicht schreibt, denkt sie zumindest darüber nach.

Infos, Leseprobe & eBook:  
[www.Festa-Verlag.de](http://www.Festa-Verlag.de)